

## Die Spiegel-Kater-Strophe

Ein Versuch, mir auf die Spiegel-Titelstory vom 17. Juni 2013 einen Reim zu machen

Pünktlich zum Start der Sommerferien in den ersten Bundesländern macht der Spiegel mit einem typischen Sommerlochthema auf:

Nach der kaum überwundenen Flutkatastrophe dürfen wir erfahren, dass es noch eine viel schlimmere Katastrophe gäbe, die sich in diesem Lande ausgebreitet habe: die Rechtschreibkatastrophe. Dass jetzt „leider viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene nicht mehr richtig schreiben“, liegt, schenkt man den Spiegel-Autorinnen Glauben, ganz besonders an einem Mann: dem Schweizer Pädagogen Jürgen Reichen (1939-2009), der „sektenartig Gefolgsleute um sich scharte“ und in seinem Lehrwerk keinen Wert auf Rechtschreibung legte. Seine Idee habe sich „in Deutschland verbreitet wie ein Virus“ und sei „längst hineindiffundiert in die deutschen Schulen.“

Was ist das für ein böser Schweizer, der unsere deutsche Rechtschreibjugend so versaut, und vor allem: was ist das bloß für eine hochansteckende Idee?

„Lesen durch Schreiben“, sagt Jürgen Reichen, „ist – verkürzt gesagt – ein Leselehrgang ... es ist eine Veranstaltung mit dem Endzweck, dass Kinder lesen können.“ (Reichen 2001, Seite 114). Dass dies in der öffentlichen Wahrnehmung ignoriert und so getan werde, „als sei Lesen durch Schreiben ein (schlechter) Rechtschreibtrainer, mit dem die Kinder falsches Deutsch lernen“, konstatierte Reichen bereits 2001.

Dass ihm das 2013 immer noch oder wieder mal vorgeworfen wird – diesmal sogar via Spiegel-Titelstory – mag Beleg dafür sein, wie sehr der Reichen'sche Denkansatz an den Grundfesten deutscher Schulideologie rüttelt, in der ein Nachlassen der Rechtschreib-Fähigkeiten offenbar als Synonym für den beginnenden Untergang christlich-abendländischer Kultur steht.

Folgt man dem Ansatz, dass Sprache (und ihre formale Struktur) der Kommunikation (und nicht als Herrschaftsinstrument) dienen soll, dann ist Rechtschreibung ein der Semantik und Grammatik nachgeordnetes „Problem“, mit fortschreitender technischer Entwicklung (Spracherkennungs- und Rechtschreibprüfungssoftware) von zunehmend geringerer Bedeutung. Während fehlerhafte Semantik das Verständnis verhindern kann, wird es durch fehlerhafte Grammatik und vor allem fehlerhafte Rechtschreibung bestenfalls erschwert. Ergo: Es gibt Wichtigeres als Rechtschreibung. Und um einen zukunftsfähigen, mündigen Bürger heranzubilden bedarf es weitergehenderer Bildungsziele.

Schaut man allerdings bei Reichens Materialien etwas genauer hin, muss man sich doch wundern, wie intensiv das Rechtschreiben immer wieder thematisiert wird – allerdings nicht in dumpfer Belehrmanie:

In Episode 20 (also etwa Anfang November) im Heftchen „Lara und ihre Freunde“ befinden sich Niklas und Lenni in der Bücherei. Niklas versucht im elektronischen Katalog nach „Kaninchen“ zu recherchieren, findet aber nichts, denn er hat das Wort „Kaninchen“ mit „ie“ geschrieben. Zum Glück für ihn taucht Lenni auf und erklärt ihm: „Das ist ja klar, dass der Computer nichts anzeigt, du musst das Wort ‚Kaninchen‘ richtig schreiben, es hat kein ‚ie‘, nur ein ‚i‘, obwohl man ein langes ‚i‘ hört.“ Bereits in diesem frühen Stadium philosophieren also Reichen-Kinder über Rechtschreibphänomene. Zur gleichen Zeit sind ihre armen Fibel-Kollegen davon noch weit entfernt und noch im Stadium des Stammelns von Silben verhaftet.

In ihr persönliches Lern-Bilderbuch zu „Lara und ihre Freunde“ schreiben die Reichen-Erstklässler ihre Gedanken zur von der Lehrerin vorgelesenen Geschichte auf. Mit Hilfe der Buchstabentabelle friemeln sie sich ihren individuellen Text zusammen. Yakub (Name geändert) ist zur Büchereiepisode folgendes eingefallen: „Niklas schreibt Kaninchen mit ie und der Computer findet nix.“

Die Chance sich derart grundlegend mit Rechtschreibproblemen auseinander zusetzen, hat sein gleichaltriger Fibel-Kollege nicht. Er schreibt in sein Übungsheft ab: „Lilo und Lulu sind lila“, dies allerdings weitgehend fehlerfrei.

Manch ein solchermaßen recht-schreib-trainiertes Kind würde später „lila“ vielleicht mit „ie“ schreiben, hat es doch gelernt dass, wenn man ein langes „i“ hört es mit „ie“ geschrieben werden muss - im Gegensatz zu den armen Reichen-Opfern, die ja durch die Buchstabentabelle völlig verwirrt sind, steht doch da für das „i“ der „Igel“. Sie werden also - „Das ist das Igelsyndrom“ - niemals etwas mit „ie“ schreiben, wenn sie ein langes „i“ hören, und deshalb leider auch nicht den katerstrophalen Artikel im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ finden (behaupten jedenfalls dessen Autorinnen).

Ich hätte das gleiche Problem auch, wenn auch aus ganz anderen Gründen: In meiner ersten Schulstunde hatte ich gleich meinen ersten Buchstaben erkennen zu lernen, wir mussten ihn assoziieren anhand eines Bildes, das ich heute noch vor mir sehe: Drei Kinder spielen in einer dreckigen Pfütze.

Leider kamen wir nicht auf den Buchstaben, so sehr sich unsre Lehrerin auch bemühte, unsere Assoziationsvermögen in die richtige Richtung zu schieben.

Machen wir's kurz: der gesuchte Buchstabe war das „i“, und so lange, wie unsere Lehrerin dieses „ihhhhhhh“ gesprochen hat, klingt des „Igel-I“ der Buchstabentabelle selbst bei bestem Willen niemals. Solchermaßen geprägt kommt bis heute in meiner Orthographie das „ie“ nicht vor. Merkwürdigerweise bin ich bei Google dennoch fündig geworden: als ich den „Spiegel“ ohne „ie“ eingab, fragte mich Google: Meinten sie „Spiegel“ (mit „ie“ geschrieben) und suchte freiwillig nach jenem Begriff.

Ich hätte also gar keine Not, dieses tief und fest sitzende Falschgelernte ühend, ühend und nochmals ühend entkonditionieren zu lassen. Nicht etwa, weil es wichtiger ist, jeden Morgen selbstbewusst in den Spiegel schauen, als jede Woche boulevardjournalistische Beiträge im Spiegel lesen zu können. Nein, mich hat der Virus der Freiheit und Selbstbestimmung infiziert, ich bin erkrankt an dem Gedanken, dass Selbsttätigkeit, Selbstbestimmung, Selbstbewusstsein, Kreativität, Fantasie wichtigere Werte in dieser unseren demokratischen Gesellschaft sind, als normgetreues Rechtschreiben können. Zumal sich die Normen wandeln, und – alles was Recht ist – kaum ein normaler Erwachsener frei von orthografischen Privatschreibfreiheiten ist, wiewohl doch fast jeder über die Freiheit verfügt, sich in der „Einsicht in die Notwendigkeit“ orthografischer Standards zu versuchen.

Insofern ist das Bemühen eines Günther Thomé durchaus anerkennenswert, obwohl man sein Basiskonzept auf den ersten Blick für einen titanisch gelungenen Satirebeitrag halten könnte. Aber, wie uns ein Blick in den Spiegel zeigt, hellbraunes Cordsakko, weißer Kragen und V-Ausschnitt stehen bildhaft für die Seriosität jenes Bilderbuch-Gelehrten.

Um jedoch Günter Jansen, einen manischer Hetzer gegen jedweden reformpädagogischen Ansatz, noch ernst nehmen zu können, bedarf es schon der überzeugenden Atmosphäre seines gemütlichen Wohnzimmers im Örtchen Dahlem.

Hingegen kann der bärtige Oberpädagoge Brügelmann, der sich hinter meterdicken Mauern in der Provinz verschanzt hat, schon phänotypisch nicht vertrauenswürdig sein - zumal er niemals Grundschullehrer war.

Was möglicherweise noch schwerer wiegt, als ein gelernter Bankkaufmann gewesen zu sein, wie Norbert Sommer-Stumpfenhorst, der ja erst später Schulpsychologe wurde. Besser spät als nie, sollten wir uns freuen, denn was wäre denn, wenn er noch als Bankkaufmann diese „derartige Ruhe und Zuversicht“ ausstrahlte, „dass man sich gut vorstellen kann, wie er auch dem schlechtesten Schüler helfen kann, wieder Vertrauen in sich selbst zu fassen“, und mit dieser seiner Fähigkeit hochspekulative Finanzanleihen verkaufte.

Oder ist gemeint, dass man auch mal sagen können dürfen müsste, wie scheiße doof man Jemanden eigentlich findet? Bei Kindern verbietet sich das, bei Spiegel-Artikel(schreiberinnen) hingegen nicht.

Den beiden Autorinnen, der gelernten Biologin Rafaela von Bredow und der gelernten Ärztin Veronika Hackenbroich, diffamierende Absichten zu unterstellen, wäre sicher übertrieben, einen Hauch boulevardjournalistischer Propagandismus begleitet aber ihren fachfremden Ausflug ins unbekannte lese-rechtschreibdidaktische Gelände schon.

Ihr Handwerk haben sie übrigens an der Henri-Nannen-Schule gelernt. Deren Namensgeber hatte in seinem Magazin im August 1991 schon mal deutlich seriöser über die neue Lernmethode „Lesen durch Schreiben“ berichtet, sogar vermutet, sie setze sich durch. Die dort formulierten Grundaussagen Jürgen Reichens gelten heute noch, die damaligen Einwände sind heute noch dieselben und genügend häufig und gründlich erörtert worden. Nichts Neues also, was uns der Spiegel zu bieten hat. Insofern sind auch die vielen fachlich fundierten Erwiderungen auf die katastrophale Spiegelstory nicht neu, gleichwohl aber wiederholens- und lesenswert.

Doch wenigstens um eine Erkenntnis ist „Der Spiegel“ heute reicher als der „Stern“ zur damaligen Stunde: Guru Reichen heißt jetzt korrekt Jürgen, nicht wie seinerzeit Jens. Und die Bedeutung, die man ihm im Spiegel 22 Jahre später zumisst, ist deutlich exorbitanter. Er scheint zwar nicht für alles, mindestens aber für fast alles verantwortlich zu sein, was deutsche Schülerinnen und Schüler heutzutage an Rechtschreibleistung nicht erbringen. Und das, obwohl LdS nur etwa 1%-5% der Leselehrgänge bundesweit ausmacht.

Alle, die dem Aufruf von Günther Jansen folgen und Briefe an „ihre“ Schule schreiben wollen, an die Schulleiterin und an die Lehrerin, dass sie in Zukunft Rechtschreibunterricht verstärkt in den Vordergrund stellen mögen, sollten das vorher bedenken - und es dann lassen. Es sein denn, sie sind der Meinung, wir bräuchten keine selbstbewussten, kreativ schreibenden Kinder, sondern Kinder, die mechanisch Fertigkeiten anwenden und vor allem Rechtschreiben können.

Für all jene (und für alle anderen auch) mag eine kleine Hühnergeschichte (frei nach Luigi Malerba: Die nachdenklichen Hühner) am Ende dieses Beitrags stehen:

„Ein rechtschreibschwaches Huhn wollte unbedingt seinen Namen richtig schreiben lernen. Als es ein Huhn gefunden hatte, das bereit war, es ihm beizubringen, schlug es sich mit der Krallen an die Stirn und sagte: Aber ich weiß ja gar nicht wie ich heiße.“

Michael Hüttenberger

*Bundesgeschäftsführer der Gemeinnützigen Gesellschaft Gesamtschule – Verband für Schulen des gemeinsamen Lernens, ehemaliger Schulleiter der Erich Kästner-Schule in Darmstadt-Kranichstein*